



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

In Gängen und Höfen

Loewenberg, Jakob

Hamburg, 1907

V.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29327

V.

„In Hamburg gibt es nur neun Sommertage, davon fallen sechs in den Winter.“ Nicht in den Winter, aber in den Herbst. Da kommen manchmal Tage, so klar und warm, so licht und lockend, daß das Herz frohmütig erschauert: Wo bin ich denn? Welche Jahreszeit haben wir?

So war der Sonntag Nachmittag, an dem Jan mit Frau und Kind hinausschritt, um seine Freunde in der neuen Wohnung zu besuchen. Der Himmel blaute in heittrer Klarheit, die Luft war rein und sichtig. In tiefgoldenem Glanze lag das weite Heiligegeistfeld da. Kein Windhauch bewegte die hohen Ulmen, von denen die falben Blätter müde zur Erde flatterten; kein Lüftchen zog über das niedre Gras, und doch ging ein leises Zittern und Beben über den weiten grünen Plan. Es war ein Atmen wie im Traum, ein Sinnen und Hinlauschen wie in Erinnerungen. Ein Hauch von all dem Sommerglück, das hier gespielt und gesprungen, gescherzt und geherzt, schwebte kosend herüber und hinüber, wie der Duft der verblühten Blumen an solchen Tagen noch einmal den Garten zu durchziehen scheint.

In den Spielen der Kinder aber, die sich überall fröhlich umhertummelten, lebte alles, was der Sommer gebracht, noch einmal in frischer Wirklichkeit auf. Da wurden Zelte gebaut, wilde Pferde mit dem Lasso gefangen, Beduinen zogen durch die Wüste, und Indianer überfielen die Ansiedler. Speer und Ball flogen durch die Luft, und

bei der Windmühle sprangen kleine, furchtsame Mädchen über den dahingleitenden Schatten der sich langsam bewegenden Flügel und freuten sich baß ob ihrer erstaunlichen Kühnheit.

Mitten auf dem Felde traf Jan seinen Freund Adje, der auf dem Rücken ausgestreckt im Grase lag und den kleinen Heini auf den Knien reiten ließ. Guschí war bei den Indianern. Er hatte erst versucht, einen Drachen, den er sich mit unendlicher Mühe zurecht gezimmert und gefleistert, steigen zu lassen; aber da es zu windstill war, so hatte er bald von seiner friedlichen Beschäftigung abgelassen und war unter die Wilden gegangen. Vermittels dreier langer Hahnenfedern, die er irgendwo erbeutet hatte, brachte er es sogar bald zur Würde eines Häuptlings.

„Gu'n Tag, Adje,“ sagte Jan, „du biß ja wohl bannig müde, was?“

„Das sag man,“ erwiderte Adje, ruhig liegen bleibend, „so 'ne Stunde in die Sonne kucken, das 's keine Kleinigkeit. Wo wollt ihr denn hin?“

„Wir? Wir wollten mal sehen, wie Adje Lorenzen das geht. Seine Frau hat uns zum Kaffee eingeladen. Kanns du uns nich sagen, wo er wohnt?“

„Djo, wenn du 'n gutes Trinkgeld gibst —? — Du kuck einer die Altsche, nich 'n Wort hat sie mir erzählt, bloß aufs Feld hat sie mich geschickt: ‚Kanns mal sehn, ob Ström's nich kommen.‘ Na táuw!“

Er richtete sich auf, gab den Angekommenen die Hand und führte sie geradeswegs zu seiner Wohnung.

Frau Katharine stand in der Haustür und hieß die alten Freunde herzlich willkommen. Noch eh' sie sich gesetzt hatten, mußten sie das ganze Häuschen, die Küche im Flur, die beiden Schlafzimmer und die Wohnstube besehen. Wie das bligte und blinkte, wie fein und vornehm das ausah!

Jan nahm unwillkürlich die Mütze vom Kopf, als sie das Wohnzimmer betraten.

„Deubel noch mal, hier sieht das ja aus, wie bei Senaters,“ meinte er. „Ja, ihr habt gut vornehm tun, unsereins muß sein Geld nach Dokter und Aptheker bringen.“

„Man Geduld, mein Junge, das wird bei euch auch noch besser; allens hat 'n Ende un die Wurst sogar zwei,“ tröstete Adje.

Marie drückte inzwischen ihrer Freundin auch ihre Bewunderung aus, konnte aber nicht umhin, zu bemerken, daß die Decke nicht recht zu dem Tisch passe, daß die Gardinen etwas zu gelb seien und daß im ganzen Alwers, die nicht mehr hätten als sie, noch feiner eingerichtet wären.

Die kluge Frau Katharine ärgerte sich durchaus nicht über diese Bemerkungen; sie fühlte, daß der Meid sie eingegeben, und Frauen erfreut es immer, beneidet zu werden.

Der Kaffee wurde aufgetragen und in fröhlichster Stimmung eingenommen. Elise besorgte alles, die Mutter brauchte bloß mit den Augen zu lenken. Auch Gusch fand sich bald ein. Er kam zu den Mahlzeiten gewöhnlich reichlich spät; aber ein instinktives Gefühl trieb ihn an, daß er nie zu spät kam, und das genügte ihm.

Da es noch früh genug war und der Sonnenschein gar zu golden lockte, schlug Frau Katharine einen Spaziergang vor, und die ganze Gesellschaft begab sich ins Freie.

Sie schritten über das Feld die Straße entlang und wandten sich beim „Landhaus an der Heerstraße“ seitwärts an dem Gefängnis vorüber durch die Alleen bei den Kirchhöfen dem Botanischen Garten zu.

„Die fallen auch nicht aus'm Fenster raus, Adje“, bemerkte Jan, auf die vergitterten Stäbe am Gefängnisse hinweisend, „aber weiß der Deubel, die Kerls da wohnen besser un gesunder als unsereins.“

„Un billiger. Möcht'st du woll mit ihnen tauschen, Jan?“

„Heut noch nich; aber wenn das ers schneit und friert, denn will ich mir das doch überlegen. Unsere Treppewand ist nix als dünnes Holz, un der infamigte Zug pustet da jeh all ganz eklig durch!“

„Dann pust du man auch fix in die Hände, daß du dich da bald rausarbeits aus der Windluke.“

Sie traten in den Botanischen Garten ein, der ihnen in schimmerndem Spätherbstglang entgegenleuchtete. Keiner, außer Katharine, kannte ihn, und es war auch schon lange her, seitdem sie ihn mit den Kindern ihrer früheren Herrschaft besucht hatte. Gegenüber im Zoologischen waren sie trotz des teuren Eintrittsgeldes schon alle gewesen, da gibt's so vielerlei zu sehen und zu hören; aber für die stillen Reize dieses Gartens, der jedem gastlich seine Pforten öffnet, für das sinnige Blumen- und Pflanzenleben haben nur wenige Augen.

Auch jeh schritten die Männer achtlos die Pfade entlang; die Kinder aber spähten verlangend hinüber nach den halbwelken Blumen und freuten sich ob der vielen, neuen Dinge, die sie sahen.

„Kuck mal, was 'n Baum!“ erscholl es.

„Der is aber fix hoch!“

„Und was hat er for'n gediegene Blätter!“

„Was is denn das?“

„Un was is das?“

Die bleichen Wangen der Frau Marie erglühten in lebhaftem Rot. Sie konnte den Kindern auf viele Fragen Antwort geben. So manche von den Blumen, Sträuchern und Bäumen waren ihr bekannt; der kleine Dorfgarten stand vor ihren Augen, und es war ihr, als ob sie liebe alte Freunde aus der Jugendzeit wieder sähe.

Als sie dann an den Gewächshäusern vorüber den Abhang hinunter zu den Teichen schritten, über deren dunkle Flut sich die zitternden Zweige neigten und auf welchen die schneeweißen Schwäne feierlich langsam ihre Kreise zogen, da meinte sie seufzend: „Das hätt' ich doch nicht geglaubt, daß es in Hamburg so schön sein könnte!“

Sie setzten sich auf eine Bank unter einer Traueresche nieder. Die Männer unterhielten sich von dem neuen Verein, den die Hafenarbeiter gründen wollten; die Frauen erzählten einander von ihren früheren Herrschaften, und die Kinder spielten zu ihren Füßen, warfen Steinchen in das Wasser und lockten die Fische und Schwäne herbei.

Plötzlich ertönte ein lautes Klingeln.

„Was soll das?“ fragte Adje.

„Du wird der Garten geschlossen,“ erklärte Katharine, „un wir müssen raus.“

„Immer raus,“ brummte Jan, „immer raus, grade, wenn man sich 'n Minute verpusten will. Die reichen Leute können in ihrem Garten bleiben, so lang sie wollen.“

„Ström, Sie sind unverständlich,“ entgegnete Katharine, „Sie meinen, das Geld macht glücklich. Ich hab zwei Jahre in 'n großes Haus an'n Harvestehuder Weg gedient. War das ein Elend! Ich sag euch, unsere Madam hat in der Zeit mehr geweint, als ich mein ganzes Leben lang. Nich 'n einziges Mal hab ich sie in ihrem Garten gesehen. Wenn unsereins bei den schönen Blumen und Bäumen vorbeigeht und das ankuckt, denn haben wir mehr Freude davon, als oft die Leute, denen das alles zugehört.“

„Ja, geh' man mal einer jeden Tag vorbei!“

„Is auch nich nötig. Ich wollt man, unser kleines Haus gehörte uns zu, oder uns könnte keiner rausjagen, denn tauscht ich mit keinem Menschen auf der Welt.“

„Besonders, wo sie so'n guten Mann hat!“ warf Adje erläuternd dazwischen.

„Ihr habt gut reden,“ brummte Jan, „Ihr gehört ja jetzt auch zu den Bourgeois, zu den Feinen, Ihr wißt all nich mehr, wie das in den Gängen aussieht.“

„Das vergeß ich mein Lebtag nich! Ich bin bloß 'n dumme Frau, un ich weiß nich, ob die Sozialdemokraten recht oder unrecht haben; aber das weiß ich, daß es vor Gott nich zu verantworten is, daß Menschen in so 'ne Winkel un Löcher wohnen müssen. Das sollte die Polizei einfach nich leiden. Ich kann mir das nich anders denken, als daß die reichen und vornehmen Leute, die die Gesetze machen und die die Macht haben, das gar nich wissen, wie das in diese Spelunken aussieht, wo nich mal ein ordentlich Stück Vieh gedeihen kann.“

„Na nu, man nich so dicknäsfig!“ fuhr Jan auf, „wir können das noch ganz gut aushalten.“

„Ich hab's ja nich böß gemeint,“ beschwichtigte Frau Katharine.

Am Holstentor verabschiedeten sich die Familien.

Vergebens baten Adje und Katharine ihre Freunde, mit ihnen zu gehen und den Abend bei ihnen zu verbringen.

„Wir haben selber noch was zu essen,“ sagte Jan trozig, „un das Kind is müde un muß zu Bett.“

Er ging eilends voraus, während die Frau das Kind auf den Arm nahm und sich mühsam hinter ihm herschleppte. Erst auf dem Zeughausmarkt nahm er es ihr ab.

Als sie ihre Wohnung erreicht hatten, und Jan schon einige Stufen hinaufgeklommen war, kehrte er plötzlich mitten auf der Treppe um und stieg wieder hinab.

„Ich halt das nich aus, da den ganzen Abend zu sitzen,“ sagte er. „Das riecht hier so modrig, als wenn

lauter Tote in der Bude wären. Komm, Frau, wir wollen mit einß in 'ner Wirtschaft essen."

"Das kost zu viel, Jan."

"Mußt du's verdienen? Ich mag da nicht raufklettern; ich bin bang, ich erstick in dem Loch, so verpestet ist die Luft. Wenn du nich mit willst, bleib hier!"

"Ich will das Kind zu Bett bringen, ich bin auch selber zu müde."

"Da!"

Sie nahm ihm das Kind vom Arm und wankte allein die steilen Treppen hinauf.

Jan sah ihr einen Augenblick nach. Dann schritt er rüstigen Schrittes der Wirtschaft zu.

